

Die Griechische Mythologie – Autochthon oder synkretistisch?

Ursprünge griechischer Mythen im Alten Orient

I. Einleitung.....	2
II. Problematiken	3
III. Rekonstruktion einiger Fälle von Synkretismus	5
3.1 Zeus.....	5
3.2 Tartarus, Typhon und Titanen – Hesiods Theogonie.....	6
3.3 Kubaba-Kybele – Eine Göttin geht um die Welt.....	10
IV. Ein kleiner Exkurs nach Troia.....	12
V. (Scheinbar) Universelle Parallelen	13
VI. Kontakt zwischen Griechenland und anderen Kulturen	14
VII. Fazit und Schlussbetrachtungen	16
Literatur / Quellen.....	18

I. Einleitung

Wie wohl keine andere Mythenwelt ist die Griechenlands in unserem allgemeinen Bewusstsein verankert – seien es nun die Heldentaten des Herakles, die Liebschaften des Zeus oder der legendäre Kampf um Troia. Doch was, wenn vieles davon nur eine Kopie älterer Überlieferungen und Motive sein sollte? Gerade das Wissen, das durch antike Keilschrifttexte aus dem alten Orient zutage tritt, aber kaum in der allgemeinen Wahrnehmung präsent ist, wirft ein neues Licht auf manchen altbekannten Mythos. Es ist ein klassisches Phänomen bei der Beschäftigung mit Religionen und Mythen, dass immer wieder Elemente aus anderen Kulturräumen übernommen werden. In welchem Maße mag das auf den griechischen Kulturraum zutreffen? Oder im Umkehrschluss: Was bleibt übrig, wenn man die Mythologie auf Übernahmen aus anderen Kulturen hin untersucht? Ist also die Religion der Kultur, die wir oft als Grundlage der westlichen Zivilisation betrachten, mehrheitlich autochthon oder synkretistisch?

Dieser Text kann verständlicherweise nur einen kurzen Ansatz an die gewaltige Thematik bieten. Allein die unermessliche Menge griechischer Mythen zu sichten und zu katalogisieren, geschweige denn sie mit der Gesamtheit der Überlieferungen anderer Völker zu vergleichen, wäre eine mehr als herkulische Aufgabe und müsste, wenn jemals in Angriff genommen, zahlreiche Bände umfassen. Insofern konzentriere ich mich in dem vorliegenden Aufsatz vor allem auf einige Kernelemente der Fragestellung. So werden einige Beispiele für mythische Stoffe genannt, die offensichtlich aus anderen Kulturen importiert wurden. Hierbei werde ich mich im Wesentlichen auf den altorientalischen Kulturkreis, d.h. Hethiter, Babylonier etc., beschränken, was vor allem den Grund hat, dass dies der wohl einzige dem antiken Griechenland benachbarte Kulturkreis ist, aus dem uns schriftliche Quellen vorliegen. Besonders mit der Mythenwelt der Hethiter ergeben sich bemerkenswerte Übereinstimmungen. Ebenso sind natürlich die sich daraus ergebenden Aspekte zu untersuchen - etwa den Weg der interkulturellen Überlieferung und die Erörterung methodischer Problematiken.

Als Quellen wurden neben allgemeinen Hilfsmitteln wie dem *Neuen Pauly*, die der Bestätigung allgemeiner Fakten dienen, vor allem spezifische Werke zur altorientalischen Religion verwendet. Zu nennen ist hier vor allem das Buch *Hethitische Berggötter und hurritische Steindämonen* des renommierten Hethitologen Volkert Haas, das sich zentral mit ebensolchen Übernahmen religiöser Traditionen (etwa dem Kumarbi-Zyklus und der Geschichte der Kybele) beschäftigt und zudem zitierbare Übersetzungen mancher Originaltexte beinhaltet. Auch weitere Werke desselben Autors sind, wenn auch in geringerem Maße, herangezogen worden, so etwa sein Beitrag zur hethitischen Religion in der Anthologie *Die Hethiter und ihr Reich. Das Volk der 1000 Götter*.

Auch eine Rolle spielte das Werk *Ein neuer Kampf um Troia* von Eberhard Zangger, das sich mit dem Umbruch am Ende der Bronzezeit und vor allem der Rolle Westanatoliens (darunter Ahhijawa und

Troia) dabei auseinandersetzt, was in Hinblick auf den Inhalt der homerischen Epen einerseits und die allgemeinen Kontakte zwischen Kleinasien und Griechenland in der Bronzezeit andererseits nützliche Erkenntnisse oder zumindest Denkansätze liefert. Im Falle von Zanggers Werk darf man nicht vergessen, dass es sich zumindest bei den zentralen Schlussfolgerungen und Thesen weniger um gesicherte Erkenntnisse, als vielmehr um Theorien handelt, die dementsprechend differenziert betrachtet werden müssen.

II. Problematiken

Die eigentliche Untersuchung sollte nicht begonnen werden, ohne zuvor einen Blick auf die methodischen Problematiken des Themas geworfen zu haben, denn diese sind von zentraler Wichtigkeit und bestimmen maßgeblich die letztendlichen Schlussfolgerungen.

Zunächst einmal ist das Schlimmste, was man bei der Untersuchung der griechischen Mythologie tun kann, diese als homogenes, einheitliches System zu betrachten. Es ist nicht möglich, zwei beliebige Mythen zueinander in Beziehung zu setzen, wie man es etwa bei fiktiven Universen moderner Populärkultur tun würde. Ebenso wenig gibt es „die“ Geschichte von Herakles, von den Kyklopen oder dem trojanischen Krieg. Stattdessen hat man es mit zutiefst polymorphen Mythen zu tun, d.h. praktisch jeder Mythos liegt in zahlreichen Variationen vor. So gibt zum Beispiel Homer Okeanos und Tethys als erstes Götterpaar und Ursprung der Welt an, während diese bei Hesiod nur zwei der zwölf von Gaia und Uranos gezeugten Titanen sind. Eine wieder andere Kosmologie vertraten die Orphiker, die etwa Phanes und Chronos einen wichtigen Platz in der Weltentstehung zuschrieben¹. Ebendieser Chronos macht schon auf ein weiteres Problem aufmerksam, nämlich dass auch schon in antiker Zeit nicht nur weitgehende Interpretationen, sondern auch Irrtümer verbreitet waren – wurde er doch schon damals mit dem ihm eigentlich wesensfremden Titanen Kronos gleichgesetzt².

Doch selbst wenn man sich auf eine einzelne Version eines Mythos einigen könnte, so ließe sich dieser doch nicht als Ganzes betrachten. Nahezu alle überlieferten Geschichten, Götter und andere mythische Inhalte nämlich sind polystrat, d.h. bestehen aus zahlreichen Schichten mitunter verschiedenen Ursprungs. Jeder Konkretionsform (etwa einem Epos) liegt ein Kompromiss zwischen zahlreichen schon seit langem überlieferten Memen³ zugrunde, was mithin zu Mythen führt, die in ihrer letztendlichen Form kaum noch verstanden werden können. Besonders wird man dieses Phänomen im Folgenden bei der Untersuchung des Gottes Zeus erkennen. Insofern ist es letztlich wenig zielführend

¹ Graf 1997, S. 1174

² ebd.

³ Ein *Mem* ist nach dem Modell des Evolutionsbiologen Richard Dawkins ein kleinster Teil kulturellen Gedankenguts (sei es eine Legende, ein Sprichwort, ein moralischer Wert...), der letztlich einer ganz ähnlichen Selektion und Evolution unterworfen ist wie jedes Gen nach der Evolutionstheorie.

(oder zumindest nur oberflächlich sinnvoll), mythische Elemente als untrennbares Ganzes zu betrachten. Vielmehr ist angebracht, die einzelnen Schichten und Ursprünge etwa eines Gottes für sich genommen zu betrachten.

Zu diesen prinzipiellen gesellen sich auch einige nur allzu praktische Probleme. Das für die vorliegende Fragestellung bedeutsamste ist schlicht und einfach ein Mangel an schriftlichen Quellen. Die in diesem Zusammenhang relevante Zeit erstreckt sich von der mykenischen Kultur bis zur Entstehung der großen Epen (Homer, Hesiod) in der Archaik. Aus mykenischer Zeit gibt es zwar in Form der Linear-B-Täfelchen durchaus schriftliche Hinterlassenschaften, darunter jedoch keinerlei Überlieferungen von Mythen und Religion. Nur einige Götternamen finden sich und können somit einen gewissen *Terminus post quem* angeben, seit dem die Verehrung belegt ist⁴. Freilich sagt dies nur wenig über den Charakter des jeweiligen Gottes aus, der über die Zeit (und insbesondere durch Aufnahme fremder Vorstellungen) auch variieren kann.

Noch schlechter sieht es in den nicht umsonst so genannten *Dark Ages* aus, in denen die Schriftfähigkeit in Griechenland gänzlich verloren ging und man nur über mündliche Überlieferungen spekulieren kann. Insofern ist es eine nur allzu unpraktische Situation, dass mit *Ilias*, *Odyssee* und *Theogonie* die ausgereiftesten Konkretionen mythischen Gedankenguts keine direkt rekonstruierbare Vorgeschichte haben, sondern am Anfang der heute zur Verfügung stehenden Quellen stehen. In der Folge bedeutet dies: Über autochthone griechische Entwicklungen der Mythologie in vorarchaischer, mykenischer und noch früherer Zeit kann, mit Ausnahme der Erwähnung einer Handvoll Götter, nichts Konkretes gesagt werden. Ebenso steht zwischen der hervorragend belegten altorientalischen (insbesondere hethitisch-hurritischen) Überlieferung und ihren mutmaßlichen griechischen Adaptionen eine Lücke mündlicher Überlieferung, die nur mit Spekulationen zu füllen ist.

Dass sich hier indes praktisch ausschließlich auf Vorläufer aus dem altorientalischen Kulturkreis konzentriert wird, hat einen ebenso simplen Grund: Nur von dort liegen schriftliche Überlieferungen vor, die eine direkte Gegenüberstellung ermöglichen. Über Inspirationen aus dem beispielsweise kontinentaleuropäischen bzw. nordöstlichen Bereich, etwa von Kelten, Germanen, Slaven und Skythen, kann nur gemutmaßt werden. Auch von den Phöniziern, obwohl schriftbegabt, existieren kaum nennenswerte mythische Überlieferungen⁵. Persien und Indien seien an dieser Stelle noch einmal ausgeklammert, da eine Gegenüberstellung zum einen den Rahmen sprengen würde und man zum anderen von einer indirekten Vermittlung über den alten Orient hinweg ausgehen kann.

Für die folgenden Untersuchungen bedeutet all dies: Es wird, im Bewusstsein der Vielschichtigkeit

⁴ z.B. Heinrichs 2003, S. 782

⁵ Eine sehr interessante Ausnahme, wenn auch aus späterer Zeit und somit von geringerer Relevanz, gibt es jedoch: Das über Eusebius überlieferte Werk des Herennios Philon alias Philon von Byblos, der in seiner *Phoinikiké historia* eine euhemeristische Adaption gleichsam der phönizischen und der griechischen Göttergenealogie erschuf; einen Ausschnitt siehe etwa in Haas 1982, S. 140ff

mythologischer Elemente, eine Gegenüberstellung einiger Fallbeispiele mit altorientalischen Überlieferungen vorgenommen, um daraus Hypothesen für das Zustandekommen einiger Gemeinsamkeiten zu entwickeln.

III. Rekonstruktion einiger Fälle von Synkretismus

Zweifellos gibt es viele mythische Stoffe der griechischen Antike, die sich mehr oder minder eindeutig auf altorientalische Vorbilder zurückführen lassen. An dieser Stelle seien einige der offensichtlichsten ausgewählt, an denen es sich am besten verdeutlichen lässt: neben dem Hauptgott Zeus als solchem sind es vor allem die erstmalig von Hesiods *Theogonie* geschilderten Ereignisse rund um Kronos, die Titanen und Typhon, die erkennbar in hethitischer Tradition stehen. Anhand der Göttin Kubaba oder Kybele soll zudem ein Musterfall dargelegt werden, wie eine mythische Gestalt über verschiedene Kulturen und Zeitalter hinweg tradiert werden kann.

3.1 Zeus

Zeus ist nicht nur formelles Oberhaupt des griechischen Pantheons, sondern überdies ein panhellenischer Gott, der eine übergeordnete Instanz in allen lokale Kulturen und Mythenkreisen darstellt. Insofern haben wir mit ihm auch eine vielschichtige Gestalt vor uns, zumal er in vielerlei Funktionen (Herrscher und Richter, Krieger, Liebhaber...) auftritt. Ebenso kann man seine Ursprünge nur in mehreren Quellen suchen:

Der Name Zeus ist indogermanischen Ursprungs⁶; ebenso wie griechisch *theos*, lateinisch *deus*, germanisch *Tiwaz* und vedisch *Dyaus Pita* geht er auf die rekonstruierte Wurzel *deiwo-* zurück. Ein Gott indogermanischen Ursprungs also, womöglich von diesen in ein ursprüngliches Lokalpantheon importiert? Ein ähnliches Phänomen haben wir bei der Kultur der Hethiter: Hier trat der indogermanische Hochgott Šiuš (man beachte schon die Ähnlichkeit des Namens) zum schon bestehenden Pantheon hinzu – später wandelte sich sein Name vom Individuum hin zur Gattungsbezeichnung für *Gott* allgemein⁷. Doch es wäre zu leicht, eine derartige Entwicklung auch zwangsläufig für Griechenland anzunehmen. Zum einen fehlen uns aus mykenischer bzw. noch früherer Zeit jegliche Quellen, die Aufschluss über die Götterwelt zur Zeit der indogermanischen Einwanderung geben könnten. Bekannt ist nur, dass der Name Zeus auf Linear-B-Täfelchen ab 1400 v. Chr. belegt ist⁸. Hier bewegen wir uns also im Bereich prähistorischer Mutmaßungen. Alternativ bleibt auch die Hypothese, dass weniger der Gott selbst, als vielmehr nur der Name übernommen und mit einem eventuell schon vorhandenen

⁶ Heinrichs 2003, S. 782

⁷ vgl. etwa „*Karuilleš Šiuneš*“ – die „früheren Götter“; zu Šiuš siehe Haas 1982, S. 24f

⁸ Heinrichs 2003, S. 782

Gott verschmolzen worden sein könnte. Auch dies kennt man von den Hethitern: Hauptgott war zu allen Zeiten der Sturmgott – ursprünglich der hattische Tarhun, der später mit dem hurritischen Teššup gleichgesetzt und verschmolzen wurde⁹. Auch Marduk und Assur, die Nationalgötter von Babylon und Assur bzw. der entsprechenden Reiche, wurden erst nachträglich in das mesopotamische Pantheon integriert, indem man sie mit bestehenden Göttern synkretisierte (Marduk mit Asalluhi, um ihn als Sohn des Enki/Ea zu legitimieren; Assur mitunter mit Enlil als König der Götter).

Unabhängig von dem mehr oder minder großen indogermanischen Einfluss tritt in Zeus aber noch ein anderer Typus zutage: Der des vorderasiatischen Sturmgottes. Nicht nur verkörpert er den Himmel und die Naturgewalten von Blitz und Donner; zudem wird ihm wie auch den nahöstlichen Verwandten der Stier als Symboltier zugeordnet¹⁰. Hinzu kommt der maßgebliche Aspekt als Streiter des Chalkampfes, meist gegen ein drachenartiges Ungeheuer (siehe nächster Abschnitt). Ein wesentliches Merkmal der vorderasiatischen (vor allem Sturm-)Götter ist zudem die Verortung auf einem Berg; so wurde der Berg Keldağ (Zaphon) etwa als Sitz des Ba'al (Ugarit), Teššup (Hethiter) und (in hellenistischer Zeit) Zeus Kasios gedacht. In der griechischen Mythologie residieren die Götter auf dem Olymp (und zuvor die Titanen auf dem Othrys).

3.2 Tartarus, Typhon und Titanen – Hesiods Theogonie

Kaum ein Beispiel für interkulturelle Übernahmen mythischer Stoffe ist so gut geeignet wie Hesiods *Theogonie*. Das wenig umfangreiche Werk stellt in poetischer Form einen Abriss der Ereignisse vor der Machtergreifung der Olympier und grundsätzlich einen Stammbaum aller erwähnenswerten Götter dar. Hierbei handelt es sich im Wesentlichen um eine Systematisierung der zahlreichen schon bestehenden Mythen und Götter – die Frage ist im Folgenden also auch, ob Hesiod selbst gewisse Einflüsse aus dem östlichen Bereich übernahm oder diese schon in den Überlieferungen vorhanden waren, die er rezipierte.

Nach der Theogonie waren zwei der zentralen Urgottheiten (neben etwa Tartaros, Eros, Erebus und Nyx) Gaia und Uranos. Gemeinsam bringen diese die zwölf Titanen sowie je drei Kyklopen und Hekatoncheiren hervor. Letztere beide stoßen Uranos so sehr ab, dass er sie ins Innere der Erde verbannete – was Gaia dazu bewegt, ihre übrigen Kinder, die Titanen, gegen den Vater aufzuwiegeln. Der jüngste von ihnen, Kronos, erklärt sich bereit und erhält von ihr eine Sichel¹¹, mit der er schließlich Uranos entmannt. Da nunmehr Uranos, wenn auch nicht vernichtet, so doch keine Rolle mehr spielt,

⁹ Haas 1982, S. 34 f

¹⁰ ebd., S. 72, vgl. auch Bilder in Haas 2002, S. 110 (nahezu identische Ikonographie des anatolischen Wettergottes und Jupiter Dolichenus – auf einem Stier stehend mit Blitzen in der Hand)

¹¹ je nach Überlieferung bzw. Übersetzung auch Sense oder Harpe (eine Art Schwert mit sichelförmig gekrümmter Klinge); das Material variiert von Feuerstein bis Eisen oder Adamant.

übernimmt Kronos die Macht. Um nicht seinerseits durch einen Nachkommen entthront zu werden, verschlingt er all seine fünf ersten Kinder (Poseidon, Hades, Hestia, Demeter, Hera) direkt nach der Geburt. Nur der jüngste, Zeus, wird von der Mutter Rhea versteckt; stattdessen übergibt sie Kronos einen in Windeln gewickelten Stein, den dieser an Stelle des Kindes verschluckt. Schließlich erwachsen, erhebt sich Zeus gegen Kronos und bringt diesen dazu, seine Geschwister wieder auszuspeien. Es folgt ein zehn Jahre andauernder Krieg zwischen Olympiern und Titanen, der erst mit der Niederlage von letzteren endet, als man die noch immer gefangenen Hekatoncheiren befreit. Die unterlegenen Titanen werden von Zeus in den Tartaros, den finsternen Abgrund noch unter der Unterwelt, verbannt. Infolge der Niederlage ihrer Kinder bringt Gaia zusammen mit Tartaros den Typhoeus (Typhon) hervor, um die Götter zu entmachten. Es gelingt Zeus jedoch, diesen mit Blitzen kampfunfähig zu machen und ebenfalls in den Tartaros zu verbannen.

Gleich drei Elemente der wiedergegebenen Ereignisse finden sich in der hethitisch-hurritischen Mythologie wieder. Am offensichtlichsten ist der Sukzessionsmythos der Generationenabfolge Uranos-Kronos-Zeus, der ein ganz ähnliches Pendant im Text *Königtum im Himmel* findet:

Hier ist der erste Götterherrscher Alalu. Nach neun Jahren der Herrschaft „lieferte Anu (der frühere Mundschenk) dem Alalu eine Schlacht und besiegte ihn“. Doch dem neuen Herrscher soll es kaum anders ergehen: „Als das neunte Jahr gekommen war, lieferte Anu gegen Kumarbi (der ebenfalls zuvor der Mundschenk des Herrschers gewesen war) einen Kampf“. Schließlich flieht Anu vor seinem Gegner zum Himmel, doch Kumarbi packt ihn an den Füßen und beißt seine Genitalien ab. Der verschlungene Samen jedoch schwängert Kumarbi, sodass dieser nun ungewollt drei neue Götter austrägt – den Fluss Aranzah, Tašmišu und den Wettergott Teššup. Hier unterbricht eine Lücke den erhaltenen Text, doch es ist klar, dass Teššup schließlich von Kumarbi geboren wird. Jener aber begibt sich zu Ea, dem Gott der Weisheit, und fordert: „Gib mir meinen Sohn, ich will ihn verschlingen!“ Was Kumarbi jetzt aber von Ea zu Essen erhält, scheint ein Stein zu sein. Im Folgenden kommt es, dass Teššup seinen Vater (bzw. Mutter) Kumarbi auf nicht näher beschriebene Weise entthront und somit die aktuelle Götterherrschaft begründet¹².

Die Gemeinsamkeiten beider Sukzessionsmythen sind so offensichtlich, dass sie nicht mehr bezweifelt werden können¹³: Es folgen durch gewaltsame Ablöse mehrere Götterherrscher aufeinander. Anu/Uranos, Repräsentant des Himmels, wird durch seinen Nachfolger entmannt. Kronos und Kumarbi sind beide ursprünglich agrarische Gottheiten¹⁴. Auch das Motiv des Verschlingens sowie des als Ersatz für das Kind gegebenen Steins findet sich in beiden Versionen. Zu guter Letzt ist Teššup

¹² sowohl Zitate als auch Paraphrase siehe Haas 1982, S. 132f

¹³ siehe z.B. Heinrichs 2003, S. 782f

¹⁴ Zwar fehlt hier bei Kumarbi die bekannte Sichel, doch taucht eine solche später noch im *Lied von Ulikummi* auf.

ein Gewittergott genau wie Zeus und das aktuelle Oberhaupt des Pantheons.

Obwohl hier nicht explizit geschildert, so setzen verschiedene hethitische Ritualtexte voraus, dass Kumarbi und andere Götter, die sogenannten Karuileš Šiuneš („frühere Götter“, auch: „Götter der Erdtiefe“), vom Wettergott in die Unterwelt verbannt wurden. Jene lassen sich wohl in eine Reihe mit den Titanen der griechischen Überlieferung stellen. Welche Gottheiten jedoch genau dazugehören, variiert je nach Quelle – dazu zählen unter anderem mesopotamische, altsyrische oder auch androgyne „Vater- und Muttergottheiten“. Zwar genießen jene „früheren Götter“ keinen direkten Kult, wurden aber mithin in Beschwörungsritualen oder als Schwurgötter angerufen¹⁵. Ein ähnliches Motiv kennt man aus Mesopotamien, wonach der frühere Götterherrscher Enmešarra nebst seinen sieben Kindern vom aktuellen Hauptgott Enlil in die Unterwelt hinabgestoßen wurde¹⁶.

Nach Kronos und den Titanen lässt schließlich auch die Geschichte des Typhon auf anatolische Vorbilder schließen. Die Ereignisse folgen ganz dem Schema des altorientalischen „Chaoskampfes“: Ein drachenartiges, dabei aber meist numinos-intelligentes Ungeheuer erhebt sich gegen die Götter, kämpft gegen den Sturmgott und wird schließlich von diesem besiegt. Doch tun sich noch auffälligere Parallelen zu zwei Geschichten der hethitischen Überlieferung auf – denen von Ullikummi und Illuyanka.

Im Lied von Ullikummi, klassischerweise dem Kumarbi-Zyklus zugeordnet, versucht der abgesetzte Götterkönig Kumarbi, von neuem die Macht an sich zu reißen. Nachdem mehrere andere Ungeheuer, die er zuvor erschaffen hatte, nicht gegen die Götter bestehen konnten, zeugt er mit einem Stein den aus Diorit bestehenden Riesen Ullikummi. Dieser wird auf die Schulter des Weltriesen Ubelluri¹⁷ gesetzt und wächst dort heran, bis er stark genug zur Konfrontation ist. Die Götter schließlich betrachten das Wachstum mit Sorge und sehen sich machtlos. Ea jedoch ersinnt den Plan, die uralte Sichel zu holen, mit der einst Himmel und Erde getrennt wurden, und damit die Füße des Ullikummi abzuschneiden. Das Ende des Textes ist nicht erhalten, doch wir können wohl davon ausgehen, dass dies gelingt.

Die Ähnlichkeiten zur Typhon-Überlieferung: Sowohl Typhon als auch Ullikummi sind Ungeheuer unglaublicher Größe (in metrischen Maßstäben wohl kilometergroß) und von einer entmachteten Urgottheit (Gaia/Kumarbi) – die zufälligerweise beide einen chthonischen Hintergrund haben - geschaffen, um die aktuellen Götter zu stürzen. Bei Hesiod noch wird der Kampf gegen Typhon nur knapp und ohne wirkliche Wendungen geschildert. Spätere Autoren jedoch, etwa Apollodoros¹⁸, berichten eine andere, ausführlichere Version: Dieser zufolge unterliegt Zeus zunächst, da es Typhon

¹⁵ Haas 1982, S. 32 ff, 133

¹⁶ ebd.

¹⁷ Ein Riese, der im Meer steht und die Welt auf seinen Schultern trägt – im hiesigen Kontext natürlich erwähnenswert durch seine unverkennbare Ähnlichkeit mit dem griechischen Atlas; vgl. Haas 1994, S. 136

¹⁸ Apollod. 1,39ff

gelingt, ihm jene bekannte Sichel des Kronos zu entwenden und damit seine Sehnen herauszuschneiden – das genaue Äquivalent zur Kupfersichel im Kumarbi-Zyklus, denn beide wurden zuvor zur Trennung von Himmel und Erde verwendet; auch wenn sich abseits des bloßen Vorkommens der Einsatz der Waffe in beiden Geschichten unterscheidet. In der griechischen Überlieferung kann Zeus den Kampf erst wieder aufnehmen und schließlich für sich entscheiden, als Hermes ihm die von Typhon geraubten Sehnen zurückbringt und ihn so aus seiner Hilflosigkeit befreit. Auch das Ullikummi-Lied stellt zunächst eine gewisse Hilflosigkeit der Götter dar.

Die zweite Überlieferung, die für die griechische Typhon-Geschichte Pate gestanden haben dürfte, ist die des Schlangendämons Illuyanka. Dieser kämpft gegen den Wettergott Tarhunta und besiegt ihn zunächst, wobei jenem Herz und Augen genommen werden. Erst als der Sohn Tarhuntas diesem durch eine List die geraubten Organe wiederbeschafft, kann Illuyanka getötet und damit die kosmische Ordnung wiederhergestellt werden¹⁹. Es scheint also, dass der griechische Typhon-Mythos seine Grundlagen aus gleich zwei hethitisch(-hurritisch)en Quellen bezogen hat.

Eine wahrscheinlich eher zufällige Ähnlichkeit weist die Typhon-Geschichte gegenüber dem babylonischen Welterschöpfungsepos Enuma Eliš auf, das maßgeblich vom Kampf des Gottes Marduk gegen die Urgöttin Tiamat handelt. Tiamat wird in diesem Krieg von einer ganzen Heerschar Monster begleitet, die sie selbst hervorgebracht hat: Mehrere Schlangendrachen, ein großer Löwe, ein schrecklicher Hund, wütende Stürme, der Skorpionmann, der Fischmann und das Wisent²⁰. Auch Typhon hatte in der griechischen Tradition eine beeindruckende Nachkommenschaft: den dreiköpfigen Höllenhund Kerberos, den zweiköpfigen Orthos, die Sphinx, die Chimära, die Hydra und den Adler Aithon; nach der Theogonie auch der Nemeische Löwe. Nicht nur stellen beide Mythen als Brut des Ober-Ungeheuers ein ganzes Bestiarium der bekanntesten mythischen Kreaturen zusammen; manche entsprechen einander sogar auffallend: mehrköpfige Schlangen (Hydra/Mušhuššu, Mušmahhu), gefährliche Hunde sowie ebenso bedrohliche Löwen; zudem gehören zu beiden Gruppen auch zusammengesetzte Mischwesen (Sphinx, Chimära / Fischmann, Skorpionmann). Liegt hier etwa eine weitere Inspiration vor? Wahrscheinlich ist das eher zu bezweifeln. Zunächst einmal ist Enuma Eliš ein neubabylonisches, verhältnismäßig junges Werk, das in einem ähnlichen Zeitraum wie die ersten griechischen Texte (etwa die Theogonie) entstand und wie jene eine systematische Synthese früherer Überlieferungen darstellt. Genau diese so ähnliche Intention dürfte wahrscheinlich die Ähnlichkeiten erklären: In beiden Traditionen gibt es ein zentrales Über-Monster, dem dann einfach alle bzw. viele der übrigen (vermutlich schon vorher bekannten) Ungeheuer zugeordnet werden.

¹⁹ Haas 2002, S. 106

²⁰ Haas 1986, S. 64

3.3 Kubaba-Kybele – Eine Göttin geht um die Welt

Selten können wir die Entwicklung eines mythologischen Archetyps über mehrere Kulturen hinweg zuverlässig rekonstruieren. Einen dieser wenigen Fälle jedoch dürfte die unter den Namen Kubaba und Kybele bekannte Göttin sein, die einen Weg von Sumer bis Rom und von der Altbabylonischen Zeit bis in die Spätantike beschritt.

Eine frühe Begegnung mit einer Gestalt namens Kubaba findet sich in der sumerischen Königsliste: *„In Kisch wurde Kubaba, eine Schankwirtin, die das Fundament von Kisch gefestigt hat, ›König‹; sie regierte 100 Jahre.“*²¹ Darauf beschränken sich die Quellen, die Mesopotamien in Bezug auf Kubaba hergibt. Freilich kann nicht einmal genau gesagt werden, ob hiermit ein und dieselbe Göttin gemeint war, die im Folgenden betrachtet wird. Zumindest deutet die Regierungszeit von einhundert Jahren darauf hin, dass es sich nicht um einen menschlichen Herrscher handeln kann – auch wenn Kubaba in einer Epoche der Königsliste erwähnt wird, in der schon zunehmend realistische Zeiten auffindbar sind (im Gegensatz etwa zu den ersten Dynastien, deren Mitglieder zehntausende von Jahren regieren).

Fassbarer wird Kubaba im hethitisch-hurritischen Kulturkreis. Schon seit der altbabylonischen Zeit galt sie als Stadtgöttin der Stadt Karkemisch²² (heute an der türkisch-syrischen Grenze). Besagte Stadt stand schließlich lange Zeit unter dem Einfluss der Hethiter, womit Kubaba auch in deren Pantheon Eingang fand²³; so findet sich ihr Name etwa in Opferlisten. Anscheinend brachte sie es in der hethitischen Kultur zu einiger Beliebtheit, da ihre Verehrung nicht auf die Metropole am Euphrat beschränkt blieb, sondern sich zunehmend nach Phrygien verlagerte²⁴. Dort überstand der Kult augenscheinlich den Zusammenbruch des hethitischen Reiches am Ende der Bronzezeit und blieb auch während der folgenden, schließlich zunehmend hellenistischen Zeit erhalten. Ab etwa 1000 v. Chr. siedelten sich in Zentralanatolien die Phryger an, die sie als *Matar Kubile* verehrten²⁵. Zentrum des Kultes war die Stadt Pessinus, wo Kubaba schon vor 1200 v. Chr. verehrt wurde²⁶; ein weiteres Heiligtum befand sich am Berg Ida, einem wohlbekanntem Ort aus dem trojanischen Mythenkreis²⁷. Unter griechischem Einfluss – im 7. bis 6. Jhd. verbreitete sie sich in den ionischen Küstenstädten²⁸ – wandelte sich Kubile zu Kybebe oder Kybele und glich sich zunehmend deren religiösen Vorstellungen an. Die Göttin wurde, wenn auch als „Außenseiter“ niemals Teil der klassischen Theogonie und Mythen-

²¹ Sumerische Königsliste (V, 36), übers. von Willem H. Ph. Römer, in: TUAT, Neue Folge, Band 2, S. 334

²² Tacacz 1999, S. 951

²³ Es war bei den Hethitern üblich, praktisch alle Gottheiten unterworfenen Völker dem eigenen Pantheon einzuverleiben, weshalb zu Recht von den „tausend Gottheiten des Hatti-Landes“ gesprochen wurde.

²⁴ Haas 1982, S. 186

²⁵ Kloft 1999, S. 56

²⁶ Tacacz 1999, S. 951

²⁷ Kloft 1999, S. 56

²⁸ Tacacz 1999, S. 952

zyklen²⁹, so doch mit einigen Mythen behelfsmäßig in das Pantheon eingegliedert. Nach einer Version etwa entstand sie aus einem der Steine, die Deukalion und Pyrrha nach der Sintflut von sich warfen, um neue Menschen zu schaffen; nach einer anderen wurde sie aus dem auf Stein gefallenem Samen des Zeus geboren³⁰. Auch wurde sie mit verschiedenen bereits bekannten Göttinnen identifiziert, etwa Demeter oder Rhea³¹.

Die nächste große Reise trat Kybele 205 v. Chr. an. Im Zweiten Punischen Krieg war das römische Reich gegen Hannibal in arge Bedrängnis geraten. Man ersuchte die Sibyllinischen Bücher um Rat und fand die Anweisung, man solle die „Mutter der Götter“ suchen. Diese glaubte man schließlich in der phrygischen Kybele alias *Mater Deum Magna Idaea* (Großer Mutter der Götter vom Berg Ida) gefunden zu haben, die in ihrer Heimat in Form eines schwarzen Meteoritsteins verehrt wurde. Per Senatsbeschluss wurde besagter Stein und mit ihm die Göttin samt Kult aus Pessinus nach Rom importiert³². Bekanntlich endete der Krieg zugunsten Roms, was mithin der neuen Göttin zugerechnet wurde. Sie erhielt einen Tempel auf dem Palatin und blieb die folgenden Jahrhunderte in Rom etabliert, auch wenn der Kult seines ekstatisch-orgiastischen Charakters und der mithin praktizierten Selbstverstümmelungen wegen eher ein Nischendasein führte. In der frühen Kaiserzeit allerdings erfuhr er eine zunehmende Verbürgerlichung und damit Massentauglichkeit.³³

Selbst nach der Machtergreifung des Christentums konnte sich der Kybele-Kult noch erstaunlich lange, nämlich bis ins 5. Jhd., halten, bevor er den anderen heidnischen Kulturen in die Vergessenheit folgte. Allerdings gibt es Theorien, denen zufolge gewisse Meme des Kybele-Kults durchaus im Christentum fortexistiert haben: So wurde gemutmaßt, dass die Verehrung der Maria als Mutter Gottes nicht zuletzt einen Ersatz für frühere Muttergöttinnen wie etwa Kybele darstellt bzw. erst durch diese Rollenübernahme ihren Platz einnehmen konnte. Auch in der ausgestorbenen christlichen Sekte des Montanismus finden sich Parallelen zum Kybele-Kult; so wurde von deren Anhängern als höchstes Maß der Askese rituelle Selbstkastration praktiziert, wie sie (wenn auch mit gänzlich anderem Hintergrund) auch im Kybele-Kult stattfand. Es heißt auch, der Gründer Montanus selbst sei vor seiner Bekehrung zum Christentum Priester der Kybele gewesen.³⁴

Jedenfalls stellt Kubaba-Kybele einen hervorragenden Präzedenzfall für eine Göttin dar, die nachvollziehbar über verschiedene Kulturen wanderte und sich dabei stets den jeweiligen Gegebenheiten anpasste bzw. eine Nische fand, ohne dabei ihre ursprüngliche Identität gänzlich zu verlieren. Über

²⁹ Tacacz 1999, S. 952

³⁰ ebd., S. 186ff

³¹ Kloft 1999, S. 57

³² Haas 1982, S. 191

³³ Kloft 1999, S. 58ff

³⁴ ebd., S. 66f

zweitausend Jahre lässt sich ihr Weg verfolgen, von Babylonien, Mitanni, Hatti, Phrygien und Griechenland bis in die römische Spätantike.

IV. Ein kleiner Exkurs nach Troia

Neben jenen mythischen Stoffen, die aus anderen Kulturen übernommen wurden, und jenen vielen, deren Ursprung sich nicht hinreichend zurückverfolgen lässt, gibt es auch manche, die eine mehr oder minder fundierte Rekonstruktion erlauben. Hierbei seien vor allem jene Mythenkreise erwähnt, die sich mit (möglichen) politischen Ereignissen des sogenannten Heroischen Zeitalters auseinandersetzen und vor allem Menschen – weniger Götter – in den Mittelpunkt stellen.

Über die Historizität des Trojanischen Krieges ist bereits so viel diskutiert und geschrieben worden, dass eine angemessene Aufarbeitung an dieser Stelle nicht möglich ist. Die weitgehend unstrittigen Ansichten beschränken sich im Wesentlichen darauf, dass das Troia Homers mit einer Siedlungsschicht der auf dem Hügel Hisarlık in der Troas (Nordwestanatolien) vorgefundenen Ruinenstätte gleichzusetzen ist. Relevanter als die Frage nach der Existenz Troias ist vielmehr die des von Homer und anderen Quellen beschriebenen Trojanischen Krieges. Nach Eberhard Zangger habe dieser in einer gewissen Form tatsächlich stattgefunden, wobei Troia das Zentrum des in hethitischen Texten erwähnten Staates Acchijawa und mit seinen Verbündeten maßgeblich verantwortlich für den sogenannten Seevölkersturm am Ende der Bronzezeit (um 1200 v. Chr.) gewesen sei. Eine Koalition mykenischer Stadtstaaten habe im Anschluss an jene Kriege das Umland Troias verwüstet und dieses nach einiger Belagerung zerstört³⁵. Dem trojanischen Mythenkreis zufolge sei die Stadt schon eine Generation vor dem in den homerischen Epen beschriebenen Krieg durch Herakles zerstört worden. Tatsächlich finden sich in dem als Troia identifizierten Siedlungshügel zwei Zerstörungshorizonte in kurzer Zeit, die theoretisch mit den zwei mythischen Eroberungen gleichzusetzen sein könnten³⁶. Auch der thebanische Mythenkreis um die „Sieben gegen Theben“ könnte in der archäologisch nachgewiesenen Zerstörung Thebens noch vor dem Kollaps der übrigen mykenischen Staaten eine reale Grundlage haben, die später mythisch ausgeschmückt wurde³⁷. Auch ohne eine eingehendere Diskussion der Thesen soll durch diese Nennungen zumindest die *Möglichkeit* einer Mythifizierung historischer Stoffe aufgezeigt werden. Erleichtert würde ein solcher Prozess zweifellos durch den Verlust der Schrift in den Dark Ages, die auf die mykenische Zeit folgten, sowie der nicht vorhandenen Geschichtsschreibung schon in jener, wodurch Ausschmückungen infolge der mündlichen Überlieferung keine Grenzen gesetzt waren.

³⁵ Zangger 1994

³⁶ ebd., 193ff

³⁷ ebd., 199ff

V. (Scheinbar) Universelle Parallelen

Es mag reizvoll sein, Gemeinsamkeiten von Göttern und Mythen verschiedener Kulturen nebeneinanderzustellen und daraus auf gemeinsame Ursprünge zu schließen – doch ist hierbei unweigerlich Vorsicht geboten. Während sich bei manchem, wie etwa der *Theogonie* und dem Kumarbi-Zyklus, ein Zusammenhang kaum bestreiten lässt, so gibt es auch Ähnlichkeiten, die auf Zufällen oder unabhängig voneinander gleichen Denkmustern beruhen. Der ägyptische Sonnengott etwa heißt Ra – ebenso die Sonne in der Sprache der Maori Neuseelands. Hieraus einen zwangsläufigen Zusammenhang abzuleiten, wäre allerdings fahrlässig und pseudowissenschaftlich.

Auch in der griechischen Mythologie wird es solche Motive geben, die zwar Elementen anderer Kulturen gleichen, aber zu allgemein sind, um daraus auf notwendige Verbindungen zu schließen. Zu nennen wäre etwa die Verbindung zweier Urgottheiten, der weiblichen Erde (Gaia) und des männlichen Himmels (Uranos), die wir auch in der sumerischen Überlieferung kennen (An und Ki). Und obgleich auf assyrischen Rollsiegeln mithin geflügelte Pferde abgebildet sind, so bedeutet dies nicht gleich einen mesopotamischen Ursprung des Pegasus. Vielmehr kann man universelle Gedankengänge verantwortlich machen: Das Pferd ist seit seinem Auftauchen im Nahen Osten das Fortbewegungsmittel der Wahl; Flügel indes indizieren einerseits Beweglichkeit (in der Luft) und überirdische Herkunft – das geflügelte Pferd also kann als selbstverständliches Idealbild verstanden werden, zumal sich geflügelte Mischwesen allerlei Art rund um den Globus finden. Es gibt einige solcher Gestalten, die man als eine Art Archetypen menschlicher Vorstellung ansehen kann.

Da wäre zum einen der Typus der Muttergöttin, die mit Fruchtbarkeit und oftmals auch mit der Erde assoziiert wird, und sich in vielerlei Form seit der Steinzeit findet. In Griechenland erfüllen diese Funktion unter anderem Demeter, Rhea, Gaia und Kybele; im Nahen Osten sind unter anderem Ninmah/Ninhursag (sumerisch), Aschera (westsemitisch) und Hannahanna (hethitisch) zu nennen. Klassischerweise fehlt es diesen Göttinnen abseits dieser stereotypen Eigenschaften an eigener Identität³⁸.

Auch als Verkörperung eines universellen Archetyps können die griechischen *Daimones* angesehen werden. In manchen Interpretationen, etwa bei Platon oder in Form von Sokrates *Daimonion*, gelten Daimones als persönliche Geistwesen, positiv oder weniger positiv, die jedem Menschen individuell zugeteilt sind³⁹. Dieses Konzept deckt sich nicht nur weitgehend mit den römischen Genien und der christlichen Vorstellung von Schutzengeln, sondern auch mit dem altorientalischen Schutzgott⁴⁰. Womöglich lässt sich sogar die nordische *Fylgja* in diesen Kontext stellen.

³⁸ Kloft 1999, S. 56

³⁹ Johnston 1997, S. 266

⁴⁰ zu Schutzgöttern siehe Hutter 1996, S. 50, 62

Es ist wohl kaum nötig zu erwähnen, dass auch Riesen und Drachen sich in nahezu jeder Kultur wiederfinden. Die genaue Untersuchung dieser scheinbar universellen Archetypen fällt jedoch kaum noch in die Thematik der Entstehung der griechischen Mythologie, ja womöglich nicht einmal in den Bereich der Historiker. Vielmehr mag es an den Psychoanalytikern und Anthropologen liegen, die Ursprünge solchen Gedankengutes zu ergründen.

VI. Kontakt zwischen Griechenland und anderen Kulturen

Wie also dürften die Elemente, deren vorderasiatischer Ursprung sich kaum verhehlen lässt, nach Griechenland gekommen sein? Problematisch ist hierbei natürlich die zeitliche Lücke zwischen dem Untergang des hethitischen Reiches (gegen 1200 v. Chr.) und dem Einsätzen der griechischen mythischen Literatur mit Homer. Dazwischen, in den Dark Ages, hat es in Griechenland keine Schrift gegeben; in der mykenischen Zeit zuvor zwar schon, doch wurde diese unseres Wissens nicht für literarische Aufzeichnungen genutzt. Dies lässt darauf schließen, dass die Übernahme des hethitischen Gedankenguts durch mündliche Überlieferung vonstattengegangen sein muss. Letztendlich bieten sich folgende Hypothesen zu Kontakten zwischen den entsprechenden Völkern:

1. Es hat schon in früherer Zeit direkte Kontakte zwischen Hethitern und mykenischen Griechen gegeben. Die Mythen wurden dementsprechend schon seit der mykenischen Zeit in Griechenland tradiert, wobei sie davor geg. aus erster Hand übernommen wurden.

Ein Indiz dafür könnte die im späteren Griechenland verbreitete Überlieferung sein, bei der Errichtung der mykenischen Paläste seien Architekten aus Kleinasien beteiligt gewesen⁴¹. Dies scheint in Anbetracht der teils ähnlichen Architektur (z.B. Megalithbauweise) naheliegend. Möglich ist aber auch, dass es sich dabei nur um eine sagenhafte Erklärung für den sonst kaum denkbaren Bau dieser Monumente handelt – man bedenke, dass in der wohl weiter verbreiteten Überlieferung statt potentiellen Hethitern die mythischen Kyklopen für die Errichtung der Stadtmauern von Mykene und Tiryns verantwortlich gemacht wurden (daher das Wort *Zyklopenmauer*).

2. Die Überlieferung erfolgte mittelbar über westanatolische Kulturen, die den Untergang des Hethiterreiches (zumindest einige Zeit) überlebten. Ein Name einer solchen Kultur bzw. eines Reiches wäre etwa das in der heutigen Südwesttürkei verortete Arzawa bzw. dessen Nachfolgestaaten. Nach wie vor nicht gänzlich genau identifiziert ist das in hethitischen Texten erwähnte Ahhijawa, das westlich von Hatti gelegen haben muss. Des Namens wegen wurde dies schon früh mit Achaia, also Griechenland selbst, identifiziert, womit direkte Kontakte

⁴¹ Zangger 1994, S. 206 (Bezug u.a. auf Strabo, *Geographica* 1.540)

(Hypothese 1) bestätigt wären. Doch einiges spricht gegen diese Gleichsetzung – etwa dass Hatti auf Land Krieg gegen Ahhijawa geführt bzw. Kontakte unterhalten zu haben scheint. Ein weiterer Kandidat wäre verständlicherweise Troia, das wahrscheinlich mit dem in hethitischen Texten erwähnten Wilusa identisch ist⁴². Nach wie vor ist umstritten, wie groß und einflussreich die Stadt damals wirklich gewesen ist, ob nun ein unbedeutender Siedlungshügel oder gar Hauptstadt eines mächtigen Reiches, womöglich gar des eben erwähnten Ahhijawa⁴³. Wie schon erwähnt, ist auch die Historizität eines trojanischen Krieges nicht gesichert, doch dürfte man davon ausgehen, dass es in der Blütezeit Troias durchaus Kontakte zu Griechenland gegeben haben wird. Da jedoch auch Troia am Ende der Bronzezeit unterging, müsste auch hier notwendigerweise eine längere Periode mündlicher Überlieferung anschließen.

3. Die Kontakte erfolgten lange nach Untergang des hethitischen Reiches über die späthethitischen/neo-hethitischen Kleinfürstentümer, die sich im Bereich Nordsyriens gehalten hatten. Fraglich wäre nach aktuellem Forschungsstand natürlich, inwieweit diese das große Repertoire der hethitisch-hurritischen Mythologie weiter bewahrt haben.

Es steht außer Zweifel, dass es in der entsprechenden Zeit regen Kulturaustausch zwischen Griechenland und der Levante gegeben hat – schon allein deshalb, weil die Griechen im 9. Jhd. das phönizische Alphabet adaptierten. Die phönizische Sprache war neben Luwisch und Aramäisch auch in den späthethitischen Kleinstaaten verbreitet. Denkbar wäre auch eine Übernahme religiöser Vorstellungen neben der Sprache von den Phöniziern, doch dies würde einen noch weiteren Umweg (Hethiter-Späthethitische Staaten-Phönizier-Griechen) voraussetzen und, selbst wenn geschehen, vermutlich eine größere Abwandlung des ursprünglich hethitischen Gedankenguts bewirken. Eine noch spekulativere Theorie wäre womöglich, dass Teile der fraglichen Mythen (etwa der Kumarbi-Zyklus), die hurritischen Ursprungs sind, gar nicht über die Hethiter, sondern über die Levante tradiert wurden. Für all das fehlen derzeit aber jegliche Belege, die es zu mehr als reinen Spekulationen machen würden.

Es stellt sich bei der Untersuchung der konkreten Überlieferungsursprünge natürlich auch die Frage, in welchem Ausmaß konkret das Werk Hesiods, d.h. vor allem die *Theogonie*, für die Adaption all dieser Motive verantwortlich ist. Hesiods Vater stammte aus Kyme in Äolien (Kleinasien)⁴⁴. Dies legt die Vermutung nahe, dass Hesiod durch diese Verbindung mit höherer Wahrscheinlichkeit in Kontakt mit seit langem mündlich tradiertem mythischen Gedankengut gekommen sein könnte, das er dann

⁴² Latacz 2002, S. 196ff

⁴³ Zangger 1994

⁴⁴ Söllner 1998, S. 506

für seine Theogonie adaptierte. Es wäre jedoch zu leicht, die gesamte Thematik der Titanen etc. als Erfindung bzw. Adaption Hesiods abzutun. Dass zumindest Teile davon schon zuvor in der griechischen Mythologie etabliert waren, beweist schon etwa die Bezeichnung *Kronion* (Sohn des Kronos) für Zeus in der *Ilias*⁴⁵. Trotzdem sollte die persönliche Geschichte Hesiods nicht unerwähnt bleiben und im Hinterkopf behalten werden.

VII. Fazit und Schlussbetrachtungen

Was also ergeben sich aus alldem für Schlussfolgerungen?

Teile der griechischen Mythologie, ganz besonders etwa die Geschichten von Kronos und Typhon, sind ohne Zweifel auf kleinasiatische (hethitische, z.T. hurritische) Vorbilder zurückzuführen. Auch die Gestalt des Zeus enthält zumindest Schichten, die einen östlichen Ursprung vermuten lassen, so neben seiner indogermanischen Herkunft die Rolle als vorderasiatischer Sturmgott. Viele weitere Beispiele dürften sich bei weitergehenden Forschungen finden lassen. Andere mythische Vorstellungen hingegen, wie etwa die Daimones, lassen sich trotz gewisser Ähnlichkeiten nicht zwangsläufig mit vergleichbaren Phänomenen in anderen Kulturen in Verbindung bringen, selbiges gilt in noch höherem Maße beispielsweise für gewisse Mischwesen oder Götterkombinationen, die sich auch durch Zufall bzw. vergleichbare Umstände so ähnlich hatten herausbilden können⁴⁶. Differenziert zu betrachten ist auf jeden Fall der trojanische Krieg als zentraler Mythenkreis der griechischen Vorstellungswelt, da die historischen Hintergründe in diesem Fall näher zu ergründen wären.

Doch auch wenn manche mythische Figuren – etwa Zeus oder Kronos – offensichtlich ausländische Einflüsse aufweisen oder gar mehrheitlich durch diese charakterisiert werden, so kann man nicht zwangsläufig davon ausgehen, dass hier wie im Falle der Kubaba-Kybele die gesamte Gottheit „gewandert“ ist. Ebenso möglich, wenn nicht wahrscheinlicher, ist es wohl, dass mythische Themen anderer Kulturen mit den bereits vorhandenen eigenen Göttern assoziiert wurden und mithin deren frühere Identität weitgehend verdeckten. Eine gute Analogie dafür dürfte das Pantheon der Römer sein, bei dem die früheren etruskischen Götter mit den griechischen verbunden und durch diese überlagert wurden; ganz ähnlich geschah es mit der Einbindung hurritischer Götter in das hattische Pantheon zur hethitischen Großreichszeit⁴⁷. Während manche Götter des griechischen Pantheons sich scheinbar ganz aus früheren Einflüssen zusammensetzen lassen (v.a. Zeus), zumindest Elemente fremder Götter übernahmen (z.B. Apollon als Bringer der Pest wie in altorientalischer Tradition Yari/Reschef/Erra) oder sich in weit verbreitete Stereotypen einordnen lassen (chthonische Muttergottheiten), gibt es andere, bei denen sich keine erkennbaren Parallelen auf tun. Hier wäre vor allem

⁴⁵ z.B. 1. Gesang, Vers 238, 405, 425

⁴⁶ In der Biologie spricht man von *Analogie* oder *konvergenter Evolution*.

⁴⁷ Haas 1982, S. 34f

Athene zu nennen, die sich von altorientalischen Kriegsgöttinnen (v.a. der „Ištar-Tradition“ mit Astarte, Anat etc.) maßgeblich durch zum einen das Attribut der Weisheit und zudem den Wegfall des Fruchtbarkeitsaspekts abhebt.

Letztendlich also ist zumindest das aktuelle Pantheon zwar synkretistisch beeinflusst, zu wesentlichen Teilen aber auch autochthon. Nicht behandelt wurden in dieser Arbeit die zahlreichen Lokalsagen und –mythen, die einen Großteil der griechischen Überlieferung ausmachen. Aufgrund ebendieser Lokalgelundenheit kann aber wahrscheinlich davon ausgegangen werden, dass hierbei höchstens eine geringe Beeinflussung von außen stattgefunden hat.

Die auffälligsten Tendenzen zum Synkretismus konzentrieren sich letztlich also auf die vor allem kosmologischen, wenig ortsgebundenen Mythenkreise, oder, um es auf den Punkt zu bringen: die *Theogonie* des Hesiod (zumindest solange diese die jeweils erste griechische Erwähnung jener Elemente bleibt). Insofern mag man sich fragen, ob die Übernahme fremder mythischer Vorstellungen nicht vielleicht eine Angelegenheit vor allem der Elitekultur gewesen ist, d.h. etwa der Dichter solcher allumfassenden „Grundlagenwerke“. Dies würde bedeuten, dass die übernommenen mythischen Stoffe in der gewöhnlichen Lebenswelt der Menschen kaum einen nennenswerten Platz hatten, die „Volksreligion“ also in größerem Maße autochthon gewesen ist. Um diese weiterführende Frage zu diskutieren, wäre man wohl unter anderem damit beraten, soweit möglich die allgemein verbreiteten mythischen Stoffe getrennt zu untersuchen (diese Trennung dürfte im Rahmen der Quellenlage kaum möglich sein) oder aber den Blick maßgeblich auf die Kultpraxis und –traditionen zu richten. Ebenso dürften sich weitergehende Forschungen dahingehend lohnen, ab wann synkretistische Elemente in den „Kanon“ griechischer Mythologie⁴⁸ Eingang fanden, ob sich diese Übernahmen also möglicherweise auf die Dark Ages oder das frühe archaische Zeitalter konzentrieren, als die klassische griechische Kultur nach dem Untergang der mykenischen sich erst herausbildete.

Der Übersichtlichkeit halber sei also noch einmal folgendes zusammengefasst: Es gab synkretistische Elemente, doch deren Anteil an der Gesamtmythologie und vor allem der religiösen Lebenswelt ist zweifelhaft. Daneben dürften mehrheitlich autochthone, weil oft lokale Traditionen gestanden haben. All dies wirft aber zahlreiche weitere Fragen und Hypothesen auf, die es näher zu untersuchen gilt.

⁴⁸ Von einem „Kanon“ zu sprechen ist ob der gewaltigen Pluralität mythischer Vorstellungen problematisch – hier sei das Wort einmal für einige der am weitesten verbreiteten Vorstellungen (die olympischen Götter, die homerischen Epen...) genutzt.

Literatur / Quellen

Apollodoros, *Bibliothèque*, 1,39ff (<http://www.gottwein.de/Grie/apolloed/apolloed10101.php>)

Fritz Graf, *Chronos*, in: DNP 2 (1997), S. 1174

Volkert Haas, *Die hethitische Religion*, in: *Die Hethiter und ihr Reich. Das Volk der 1000 Götter*, Stuttgart 2002

Volkert Haas: *Geschichte der hethitischen Religion*, Leiden 1994, S. 136

Volkert Haas, *Hethitische Berggötter und hurritische Steindämonen. Riten, Kulte und Mythen*, Mainz am Rhein 1982

Volkert Haas, *Magie und Mythen in Babylonien. Exorzismus und Amulettmagie in Babylon und Ninive*, Gifkendorf 1986, S. 64

Albert Heinrichs, *Zeus*, in: DNP 12/2 (2003), S. 782f

Manfred Hutter, *Religionen in der Umwelt des Alten Testaments I: Babylonier, Syrer, Perser*, Stuttgart/Berlin/Köln 1996, S. 50, 62

Sarah Iles Johnston, *Dämonologie*, in: DNP 3 (1997), S. 266

Hans Kloft, *Mysterienkulte der Antike*, München 1999, S. 56-67

Joachim Latacz, *Wilusa (Wilios/Troia)*, in: *Die Hethiter und ihr Reich. Das Volk der 1000 Götter*, Stuttgart 2002

Sumerische Königsliste (V, 36), übers. von Willem H. Ph. Römer, in: TUAT, Neue Folge, Band 2, S. 334

M. A. Söllner, *Hesiodos*, in: DNP 5 (1998), S. 506

Sarolta A. Takacs, *Kybele*, in: DNP 6 (1999), S. 950f

Eberhard Zangger, *Ein neuer Kampf um Troia. Archäologie in der Krise*, München 1994